

«Meist tritt Homophobie versteckt zutage»

Elias Studer, Oberarth, Organisationsverantwortlicher der Jugendgruppe queerpuzzles, zum Coming-out-Day vom vergangenen Dienstag

Urs Gusset: Elias Studer, am Dienstag ist weltweit der Coming-out-Day 2016 gefeiert worden. Wie haben Sie diesen Tag erlebt?

Elias Studer: Am Dienstag selbst habe ich – abgesehen von Facebook-posts – gar nichts vom Coming-out-Day mitbekommen. Ich war in Basel am Arbeiten. Wir haben auf den Tag schon am Samstag an der Schwyzer Chilbi mit einer kleinen Aktion hingewiesen, weil wir so viel mehr Leute erreichen konnten. Hier ist es halt nicht wie in der Stadt, wo man immer viele Leute auf der Strasse antrifft. Bei diesem Tag geht es nicht primär ums Feiern, sondern darum, viele Menschen zu erreichen. Nach der Aktion haben wir in der Trube Bude, dem Schwyzer Jugendtreff, zusammen Znacht gegessen.

Wie haben Sie diese Aktion, welche die Schwyzer Jugendgruppe queerpuzzles zusammen mit Mythengay und TGNS Jugend organisiert hat, erlebt?

Nach solchen Aktionen ist man eigentlich immer sehr zufrieden. Einerseits wohl, weil es schön ist zu sehen, dass es auch hier ein so starkes Gemeinschaftsgefühl gibt. Andererseits, weil es immer sehr viele positive Reaktionen gibt. Anders als letztes Jahr, als wir ein Kiss-in, einen Flashmob, bei dem sich ganz viele Pärchen küssen, organisiert hatten, hat es auch praktisch keine negativen Reaktionen gegeben. Ein älterer Mann, der bereits letztes Jahr Zuschauer war und sich damals bei mir geoutet hatte, ist sogar extra wieder zum Zuschauen gekommen. Es ist schön zu sehen, dass wir wirklich was bewirken.

Das tönt, als bräuchte es gar keinen Coming-out-Day mehr.

Die Reaktionen an so einer Aktion sind nicht repräsentativ. Leute, die ein Problem mit LGBTs haben, zeigen das meist nicht in der Öffentlichkeit. Es gehört aber zum Leben fast aller LGBTs, dass sie mit negativen Reaktionen umgehen müssen. Sei es, weil man als Mann einen anderen Mann küsst oder weil man nicht auf den ersten Blick eindeutig als Frau oder als Mann identifizierbar ist. Kinder lernen schon auf dem Schulhof, dass «schwul» oder «Transe» ein Fluchwort ist. Dass unsere Gesellschaft nach wie vor strukturell homo- und transphob ist, sieht man auch nicht zuletzt an der diskriminierenden Gesetzgebung, die Hetero- und Homopaare ungleich behandelt und Transpersonen viele Steine in den Weg legt.

Wieso braucht es einen weltweiten Coming-out-Day?

Bei diesem Tag geht es darum, ungeouteten Personen durch die Sichtbarkeit von LGBT-Personen Mut zu machen. Sichtbarkeit führt zu

Selbstbewusstsein. Zweitens führt Sichtbarkeit auch dazu, dass Vorurteile abgebaut werden. Dieser Tag richtet sich sowohl an LGBTs, die ermutigt werden, zu sich zu stehen, als auch an deren Umfeld, also an die gesamte Gesellschaft, die ermutigt wird, sich unterstützend zu verhalten.

Sie selber leben offen schwul. Haben Sie sich an einem Coming-out-Day geoutet?

Nein! Ich habe mich mit 16 Jahren bei meiner besten Freundin geoutet. Ich habe fest geplant, es an diesem Abend zu sagen. Zufälligerweise hat sie einen schwulen Freund mitgebracht, was es noch einfacher gemacht hat. Aber es haben nicht alle so ein offenes Umfeld wie ich. Für andere ist ein Outing schwieriger. Und auch für mein Coming-out war es sicher von Vorteil, dass das Thema immer wieder mal in den sozialen Medien thematisiert worden ist, dass ich gesehen habe, dass man ganz selbstbewusst damit umgehen kann. Damals habe ich mich als schwul geoutet, aber inzwischen finde ich es eher einschränkend, mich so kategorisieren zu müssen. Ich kann mir durchaus vorstellen, auch mal was mit einer Frau oder einer sich nicht-binär definierenden Person zu haben. Heute würde ich mich also eher als homoflexibel definieren. Aber das versteht ja niemand. (Lacht) Also lasse ich es lieber offen.

Und was heisst nicht-binär?

Unser Geschlechtersystem kennt nur Mann/Frau. Dabei ist gar nicht so klar, wer überhaupt eine Frau, wer ein Mann ist. Entscheiden darüber die Genitalien? Oder doch die Hormone? Selbst biologisch ist diese Einteilung nicht immer eindeutig. Und sozial sowieso nicht. Bin ich noch ein «richtiger» Mann, wenn ich mich schminke und mir die Beine rasiere? Wenn ich auf Männer stehe? Es gibt Leute, die denken, männliche Homosexualität käme von «zu weiblichem» Verhalten. Nicht-binäre Menschen empfinden es als einschränkend, sich als Mann oder Frau – mit allen Normen und Erwartungen, die damit verknüpft sind –, zu definieren.

Zurück zu Ihnen: Wie hat Ihr Umfeld auf Ihr Coming-out vor fünf Jahren reagiert?

Wie bereits gesagt, habe ich das Glück, ein sehr offenes Umfeld zu haben, bei dem ich nie wirklich Probleme hatte. Meine Schwester hatte damals zum Beispiel einen guten schwulen Freund, von dem sie auch regelmässig zu Hause erzählt hat. Aber selbst mit diesem Umfeld hat das Outing viel Überwindung gekostet. Einzelne Freundinnen und Freunde haben mir davon abgeraten, mich in der Schule zu outen, weil sie Angst vor den Reaktionen hatten – das hatte ich natürlich auch. Im Nachhinein haben sich sogar Mitschüler bei mir für die homophobe Sprache entschuldigt, die sie normalerweise benutzt haben – auch wenn die damals gar nicht mehr so schlimm war, weil ich stets pedantisch interveniert habe. Einige waren auch beleidigt, weil sie es nicht früher erfahren haben. Spannend war, dass es schon extrem fest rumerzählt worden ist, nachdem es ein grösserer Kreis gewusst hatte. Es war eine kleine Sensation. Aber das war mir ja egal.

War es für Sie selbstverständlich, sich mit 16 Jahren zu outen?

Ich erwarte sicher nicht von allen, dass sie sich mit 16 outen. Für mich war es aber schon klar, dass ich nicht länger warte. Es hat ja keinen Grund dazu gegeben. In der Schule ist es übrigens erst ein Jahr später rumgegangen, auch wenn ich nicht darauf geachtet habe, dass es ein Geheimnis bleibt.

Wie wichtig war es für Sie, sich zu outen?

Es ist ziemlich nervig, wenn die Leute ständig mit einem sprechen, als wäre man hetero. Wenn ich ei-



«Dass unsere Gesellschaft nach wie vor strukturell homo- und transphob ist, sieht man auch nicht zuletzt an der diskriminierenden Gesetzgebung, die Hetero- und Homopaare ungleich behandelt und Transpersonen viele Steine in den Weg legt», sagt Elias Studer (rechts) – hier bei einer Aktion am letzten Samstag in Schwyz. Foto: zvg

nen neuen Arbeitsplatz anrete und dort alle davon ausgehen, dass ich eine Zukunft mit Frau, Kind und Einfamilienhaus anstrebe, ohne mich gefragt zu haben. Darum war das Outing schon wichtig, damit man so wahrgenommen und akzeptiert wird, wie man ist. Wie das Beispiel mit dem Arbeitsplatz zeigt, kann das aber ziemlich mühsam sein, man muss sich überall immer wieder outen. Schöner wäre es, wenn die Menschen nicht das Vorurteil hätten, dass ihr Gegenüber hetero ist. Ein Outing sollte eigentlich gar nicht nötig sein. Von Heteros wird das schliesslich auch nicht verlangt.

Würden Sie Ihr Coming-out wieder gleich machen?

Das Coming-out macht man nicht nur selbst, das passiert auch einfach mit einem. Ich bin zufrieden damit, wie es passiert ist. Natürlich hätte ich mich auch früher outen können, aber damals war ich halt noch nicht so sicher.

Ist Homosexualität Ihrer Meinung nach angeboren oder anerzogen?

Hier wird viel spekuliert, aber die Wissenschaft liefert bisher nur sehr unpräzise Antworten. Der Mainstream geht im Moment davon aus, dass es sowohl vorgeburtliche als auch soziale Faktoren sind, die Einfluss auf die Sexualität und die romantische Anziehung nehmen. Klar ist, dass es Menschen gibt, die nicht das ganze Leben lang das gleiche Geschlecht begehren. Begehren ist veränderbar. Aber auch wenn das eine spannende Frage ist: Schliesslich ist es egal. Homosexualität muss nicht genetisch bedingt sein, damit sie akzeptabel ist. So oder so sollen alle so leben können, wie sie wollen.

Welche Option – bi-, pan-, homo- oder heterosexuell – würde Ihnen bei freier Wahl am besten gefallen?

Natürlich Pansexualität. Das bedeutet, dass einem das Geschlecht egal ist. Es wäre doch am schönsten für mich, wenn mir das Geschlecht von anderen auch bei der Partnerinnen- oder Partnerwahl egal wäre. Genauso würde ich es toller finden, wenn mir das Aussehen egal wäre. Leider kann man das aber nicht bewusst steuern. Einige Leute findet man anziehend, andere nicht. Es gibt aber auch Menschen, für die der Körper überhaupt keine Rolle spielt, sondern nur die Persönlichkeit.

Sind Sie schon aufgrund Ihrer Sexualität diskriminiert worden?

Ja, das kommt vor. Auch am Kollegi hat es einzelne gegeben, die manchmal blöde Sprüche gemacht haben. Im Ausgang ist mir auch schon «Schwuler» nachgerufen worden. Meist tritt Homophobie aber nur versteckt zutage. Die meist männlichen Rufer verstecken sich. Andere homophobe Akte bemerkt man vielleicht gar nicht, weil man gar nie erfährt, dass eine Person dich nicht mag oder man eine Arbeitsstelle nicht erhält, weil man nicht die richtige Sexualität hat. Da muss man aber auch aufpassen, dass man nicht paranoid wird.

Wie wirkt sich der Migrationshintergrund auf ein potenzielles Outing aus?

Es ist nicht wegzudiskutieren, dass ein Outing für junge LGBTs je nach Migrationshintergrund tendenziell schwieriger ist als für viele Schweizerinnen und Schweizer. Da muss man aber aufpassen, dass man nicht rassistisch wird. Rassismus halte ich für genauso schlimm wie Homo- und Transphobie. Er bringt uns keinen Schritt weiter. Ich habe schon viele homophobe Erfahrungen mit Schweizerinnen und Schweizern gemacht, während es zum Beispiel im Integrationsprojekt Mitenand Arth-Goldau nie ein Problem war, dass ich auf Männer stehe. In vielen Kulturen ist es übrigens ganz normal, dass Männer Händchenhaltend rumlaufen. Bei uns wird das sofort mit bösen Blicken und teils auch mit Worten oder gar Gewalt sanktioniert. Häufig sind gerade die Leute, die gegen den Islam schiessen, weil er frauenfeindlich und homophob sei, selber sexistisch. Sie benutzen das nur als Vorwand. Wichtig ist, dass wir niemanden aus unserer Gesellschaft ausschliessen, unabhängig von Geschlechtsidentität, Herkunft oder Sexualität. Hier haben wir gesellschaftlich grossen Nachholbedarf – auch wenn wir zum Beispiel das extrem restriktive Schweizer Einbürgerungsgesetz anschauen.

Wie wirkt sich der Migrationshintergrund auf ein potenzielles Outing aus?

Eine Studie der Uni Zürich aus dem Jahr 2014 zeigt, dass die Selbstmordrate unter männlichen homo- und bisexuellen Jugendlichen fünf Mal höher ist als bei heterosexuellen. Was löst das bei Ihnen aus?

Das macht mich extrem wütend. LGBTs werden in unserer Gesellschaft immer noch nicht als gleichwertig akzeptiert. Es ist klar, dass sich das auch auf die Psyche von jungen LGBTs auswirkt. Und dann gibt es Leute, die finden, heute sei

doch alles in Ordnung und alle seien gleichberechtigt.

Beim Outing von Frauen wird oft behauptet, es handle sich nur um eine Phase.

Es ist sehr verletzend, jemanden nicht ernst zu nehmen, wenn sie oder er sich outet. Ein Outing ist kein leichter Schritt, es braucht extrem viel Mut. Dass das bei Frauen öfter passiert, ist kein Zufall. Frauen werden generell weniger ernst genommen als Männer. Viele Männer, aber auch manche Frauen, können sich aber auch gar nicht vorstellen, dass Frauen eine selbstbestimmte Sexualität haben. Frauen werden immer noch oft als Sexobjekte gesehen. Kürzlich habe ich eine Puffbesitzerin getroffen, die gefunden hat – ohne, dass ich über sie oder ihren Beruf geurteilt hätte, – dass sie damit vielen Ehefrauen «Arbeit» erspare. Als hätten Frauen keine Lust auf Sex.

Warum gibt es so wenige Fussballer, die sich outen?

Der Fussballer ist der Inbegriff von Männlichkeit. Homosexualität hingegen gilt als unmännlich. Da ist es naheliegend, dass viele «Fussballer» und «homosexuell» nicht gerne zusammenkommen, denn das löst dieses Männlichkeitskonstrukt auf. Homophobie ist im Fussball an der Tagesordnung. Sowohl bei Trainern und Mitspielern als auch bei Fans. Das macht es für einen Profifussballer schwierig, sich zu outen. Der Fussball ist aber nur ein Spiegelbild unserer Gesellschaft, wenn auch ein eher krasses.

Wieso engagieren Sie sich beim Jugendverein queerpuzzles?

Gerade die vorher angesprochene hohe Suizidrate zeigt ja, wie dringend nötig dieses Engagement ist. Und die alltäglich erfahrbare Diskriminierung tut das genauso. Darum haben ich und einige Freundinnen und Freunde im Januar 2015 die Jugendgruppe gegründet und seither bieten wir monatlich einen Treff an. Im letzten Sommer haben wir schliesslich einen Verein gegründet, um die Organisation zu verbessern, vorher waren wir ganz lose organisiert.

Wofür setzt sich Ihre Jugendgruppe ein?

Die Jugendgruppe will nicht nur Raum für junge LGBTs schaffen, sie sieht sich auch im Allgemeinen als politische Vertretung der queeren Jugend. In den meisten Kantonen wird ein Schulprojekt, das Schulbesuche zum Thema sexuelle Diversität macht, unterstützt. Der Kanton Schwyz ist einer der wenigen Kantone, der das verweigert, obwohl die Organisation gar nicht vom Kanton übernommen werden müsste, denn es gibt eine gute Deutschschweizer Organisation: GLL. Hier könnte man zum Beispiel ansetzen, um Vorurteile schon in der Schule abzubauen. Versuche in diese Richtung blitzen aber bisher ab, denn die politischen Entscheidungsträger sind dafür zu konservativ. Personen, die nahe an den Schülerinnen und Schülern sind – Lehrer oder Sexualpädagogen – hingegen sehen, wie wichtig das wäre. Wichtig ist aber auch die nationale Zusammenarbeit, die im Moment durch die Milchjugend, die vier Mal im Jahr das Milchbuechli rausbringt, super funktioniert. Das Milchbuechli hat den queeren Aktivismus in der ganzen Deutschschweiz verstärkt.

Wie nehmen Sie die «Szene» im Kanton Schwyz mit der Jugendgruppe queerpuzzles und Mythengay wahr?

Der Szene ist es wahrscheinlich noch nie besser gegangen, zumindest in Innerschwyz. Die Mythengay-stammstische werden jeweils von über 20 Personen besucht. Das ist ein gutes Zeichen.

Wie wichtig ist diese Queerszene für den konservativen Kanton Schwyz?

Es ist wichtig, dass man nicht nach Zürich fahren muss, um andere LGBTs kennenzulernen, um einen diskriminierungsfreien Raum zu finden. Gerade für Junge, die sich das

häufig auch gar nicht leisten können. Aber auch für alle anderen ist es zentral, nicht aufgrund ihrer Sexualität oder Geschlechtsidentität ihren Lebensmittelpunkt wechseln zu müssen.

Wie wollen Sie sich mit Ihren Anliegen Gehör verschaffen?

Wir machen weiter wie bisher. Das heisst, wir gehen auf die Strasse, sprechen mit den Leuten, machen fleissig Medienarbeit. Das ist anstrengend. Wichtig wäre es auch, dass wir Vertreterinnen und Vertreter in den politischen Gremien – vor allem im Kantonsrat – haben. Soweit ich weiss, ist im Kantonsrat niemand offen geoutet. Auch da geht es wieder um Sichtbarkeit und schliesslich auch um Demokratie.

Was sagen Sie zur Heirat von Homosexuellen und zum Adoptionsrecht für Schwule und Lesben?

Ich befürworte beide Anliegen. Eigentlich muss man es ja umgekehrt ausdrücken: Im Moment gibt es ein Heirats- und ein Adoptionsverbot für gleichgeschlechtliche Paare. Das ist unerhört! Wie kann man Menschen etwas verbieten, das allen anderen erlaubt ist, bloss, weil die Geschlechterkonstellation nicht der Norm entspricht? Die Befürworterinnen und Befürworter dieser Verbote würden wohl am liebsten auch Heteropaaren vorschreiben, wie sie ihre Familienrollen zu verteilen haben. Ich selbst will nicht heiraten. Ob ich irgendwann mal Kinder adoptieren will, weiss ich nicht. Es geht hier nicht nur darum, diese Rechte auch wahrnehmen zu können. Im Grunde geht es darum, als gleichwertige Menschen anerkannt zu werden.

Die katholische Kirche und die CVP haben eine ganz andere Meinung.

Besonders frech finde ich, dass sie ihre kulturell-religiöse Motivation mit Scheinargumenten zu verstecken versuchen. Ihnen geht es keinesfalls um das Kindeswohl, sondern darum, ihre reaktionäre Ideologie zu verteidigen. Wenn es ihnen um das Kindeswohl ginge, setzten sich sich zum Beispiel dafür ein, dass niemand diskriminiert wird. Das hilft Kindern und Jugendlichen.

Was sagen Sie zu den menschenverachtenden Äusserungen des erzkonservativen Churer Bischofs Vitus Huonder zum Thema «Homosexualität»?

Als Atheist betrifft mich das nicht sehr direkt. Aber trotzdem: Huonder ist ein klassischer Schreibtischtäter. Mit seinen Aussagen macht er gläubigen LGBTs das Leben nicht einfacher. Er befeuert Diskriminierung und erhöht den psychischen Druck. Für mich ist es unverstänglich, wie es jemandem so wichtig sein kann, andere Menschen einzuschränken und herabzusetzen. Nächstenliebe sieht anders aus.

Weitere Infos: www.queerpuzzles.ch oder info@queerpuzzles.ch; Elias Studer 079/928'11'05.

Die Jugendgruppe queerpuzzles bietet jeden zweiten Samstag des Monats einen Treff in der Trube Bude in Schwyz an. Der Treff ist ein «Safe Space» – ein geschützter Raum – für junge LGBTs. Er ist jeweils ab 19 Uhr geöffnet.

Begriffserklärung

EA. «Coming-out», auf Deutsch «herauskommen», beschreibt den Prozess, während dem eine lesbische, schwule, bisexuelle oder trans-Person – kurz LGBTs – sich ihres Andersseins bewusst wird, sich damit anfreundet und es schliesslich mit dem «Outing» nach aussen trägt. Queer steht für alles, das nicht der sexuellen und geschlechtlichen Norm entspricht. Es wurde im englischen Sprachraum ursprünglich zur Abwertung von homosexuellen Menschen verwendet, dann aber von Aktivistinnen und Aktivistinnen erobert und positiv besetzt. Genau wie bei den Wörtern «lesbisch» und «schwul» im Deutschen.

Elias Studer

EA. Elias Studer wurde 1995 in Goldau geboren, wuchs mit seinen drei Geschwistern in Oberarth auf. 2014 schloss er die Matura mit Schwerpunkt Wirtschaft und Recht an der Kantonsschule Kollegium Schwyz (KKS) ab. Bis Ende Juni 2015 leistete er Zivildienst in einer Kindertagesstätte. Seit September 2015 studiert er Soziologie und Geschlechterforschung an der Universität Basel. Er ist Mitgründer und Leiter der Jugendgruppe queerpuzzles in Schwyz und Helfer beim Integrationsprojekt Mitenand! Arth-Goldau. Unabhängig davon ist er auch noch politisch tätig:

- seit 2013 Vorstandsmitglied der JUSO Kanton Schwyz
- seit 2013 Geschäftsleitungsmitglied der SP Kanton Schwyz
- seit 2014 Präsident der JUSO Kanton Schwyz
- Mitinitiant und Vorstandsmitglied des Schwyzer Jugendparlaments
- Mitinitiant der Transparenzinitiative